Berggorillas

Autor(en): **Gschwend, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **68 (1975)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-989200

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Berggorillas

Als ich am 7. September 1969 in Kibumba, einem kleinen Hüttendorf mitten in Afrika am Fuss des 4000 m hohen Mikenos, das Gepäck für fünfzehn Parkwächter auf sieben kräftige Träger verteilen wollte, mussten sich alle zuerst noch einmal gehörig satttrinken. Dann nahmen die Träger alles, sogar meinen Rucksack, auf den Kopf, und los ging's entlang dem Dorfweg zum Teich, wo tagsüber die Mädchen Wasser schöpften, abends aber die Elefanten ihren Durst löschten. Ihren Spuren folgten wir in den düsteren Urwald hinein, vorbei an riesigen Baumstämmen und seildikken Lianen. Immer wieder bogen frische Spuren seitlich ab. Plötzlich hörten wir hinter uns einige Elefanten wütend trompeten. Wir beeilten uns daher, bis wir im Bambuswald von nur fünf Meter Höhe waren. Die Stangen standen dort so dicht, dass wir den Elefantenpfad wiederum nicht verlassen konnten, sonst hätten wir nur noch drei Meter weit gesehen. Nach vier Stunden Aufstieg verschwanden die Bäume, wir waren auf Kabara, einer schönen Wiese mit grünem Teich, einem Grab des amerikanischen Zoologen Akeley und seiner eingestürzten Hütte, aus der fünf Wilderer schreiend flohen. Von hier aus, 3000 m über Meer, zogen wir unter der Führung des alten, zähen Senkwekwes jeden Morgen los, um die Gorillas in den Schluchten des Mikenos zu suchen. Elefantenwege gab es keine mehr. Überall hingen gewaltige Flechtenbärte von den Ästen des Hochgebirgsurwaldes herunter. Schon am ersten Tag stiessen wir auf frische Spuren: an einem unbewachsenen Vulkanerdenfleck hatte ein Gorilla seinen Fussabdruck hinterlassen.

Auf einem Baum sitzender Gorilla, der mit den Händen auf die Brust trommelt, um Störenfriede zu vertreiben. Er ist nicht gastfreundlich, sondern möchte mit seinesgleichen ungestört zusammenleben. ▶

Gorilla auf der Nahrungssuche. Obwohl er sehr geschickte Hände hat, braucht er sie auch zum Gehen.

Etwas weiter vorne fanden wir frische Selleriestengelhäute, die das Tier kürzlich abgezogen hatte, um das saftige Mark zu verspeisen. Wir schlichen jetzt ganz leise weiter, verloren die Spur, fanden sie wieder, und plötzlich sahen wir den schönen schwarzen Kopf eines Einzelgängers aus dem Unterwuchs des Waldes erstaunt hervorschauen. Weil aber alle Einzelgänger scheu sind, floh auch er auf allen vieren so rasch, dass wir ihm nicht zu folgen vermochten.
Erst anderntags fanden wir auf einer gegenüberliegenden Halde einen Trupp von fünf Gorillas, wovon zwei gerade miteinander stritten. Ein junges schwarzes Männchen wollte zwischen zwei Felsblöcken drin das Führertier mit silbergrauem Gurt um Rücken und Bauch nicht durchlassen. Dafür richtete sich das Führertier auf und schlug kurzerhand auf den jungen Bengel ein. Dieser schlug nur wenige Male zurück, dann gab er den Weg frei. Die Tiere trotteten friedlich weiter, setzten sich, rupften alle Pflanzenstengel um sich herum ab, und wenn sie alles gegessen hatten, liefen sie auf allen vieren einige Schritte weiter, um von neuem hokkend zu fressen. Der bis zu 150 kg schwere Gorilla braucht den ganzen Tag, um seinen Hunger mit Pflanzen zu stillen, denn Fleisch isst er nicht, und Früchte gibt es kaum. Nur am Mittag macht er ein kurzes Schläfchen, während die Jungen fröhlich umhertollen. Sie raufen miteinander, springen über die Alten, die dann schimpfen, schlagen Purzelbäume oder schaukeln an den Lianen. Sobald uns ein Familienmitglied gesehen hatte, warnte es mit kurzen

bellenden Lauten die anderen, worauf sich alle zusammenrotteten. Das Führermännchen richtete sich jetzt unter u-u-u-Lauten auf seinen krummen Hinterbeinen auf, um wütend gegen die Brust zu trommeln. Dann setzte es sich wieder, neugierig, ob wir uns wohl einschüchtern liessen. Wenn wir uns trotzdem bis auf fünfzehn Meter heranwagten, zogen sich die Tiere zurück. Wenn man aber auf zwei Meter herankommt, können sie in ihrer Verzweiflung beissen. Sie greifen nie an, sondern verteidigen sich bloss. So stiess einmal einer meiner Wächter unversehens mit einem Gorillamännchen zusammen. Das Männchen schrie entsetzt auf, der Wächter warf sich rücklings den Hang hinunter, wobei zuerst das Gewehr, dann das Buschmesser und schliesslich er selber bei uns unten ankam. Erst zwei Tage später fand er die Sprache wieder und erzählte, er habe einen Fusstritt bekommen.
Am Abend baut jeder Gorilla ein Nest auf dem Boden oder auf niedrigen Ästen, um darin zu schlafen. Er knickt dazu Zweige oder Pflanzen um sich herum zusammen, selten legt er auch Moospolster hinein, und schon ist er mit seinem Bett zufrieden. Am Morgen läuft er dann einfach weg, ohne sich zu putzen, denn die taunassen Blätter, an denen er vorbeistreift, halten sein Fell stets glänzend sauber. So geht der Gorilla während seines ganzen Lebens von rund dreissig Jahren Tag für Tag andere, wenige Kilometer lange Wege im Urwald, wenn ihm nicht sein Hauptfeind, der Mensch, das vorher nimmt, was jedem Lebewesen teuer ist, nämlich das Leben. J. Gschwend

Dieser Fussabdruck stammt nicht von einem Plattfuss, sondern von einem Gorilla, der kürzlich hier durchgelaufen ist.